

Nach den Sachsenkriegen Karls des Großen: Neue Bedrohung aus dem Norden

Liudger, Werden und die Wikinger

1. Ausgangslage

Im ersten Buch der frühesten Lebensbeschreibung des Hl. Liudger erregt ein Kapitel besondere Aufmerksamkeit, das sich wegen seiner Ausführlichkeit nicht nur formal, sondern auch inhaltlich aus dem biographischen Teil der Vita heraushebt. Das Thema, das dort angesprochen wird, tritt scheinbar völlig unvermittelt und in keiner Weise vorbereitet auf. Es geht um das 27. Kapitel des ersten Buchs:

„Als sich der heilige Liudger zu einer anderen Zeit in Werthina (Westfriesland) befand, wo er auf seinem väterlichen Erbe eine Kirche erbaut hatte, sah er einen schrecklichen Traum. Er erzählte ihn seiner Schwester Heriburg: ‚Ich sah im Traum die Sonne vom Norden her übers Meer hinfliehen und tiefdunkle Wolken ihr folgen. Fliehend und sich verfinstern zog sie über uns hinweg, sodass wir sie in der Ferne nicht mehr sehen konnten. Und die Finsternis, die ihr gefolgt war, bedeckte dieses ganze Land am Meer. Nach langer Zeit aber kehrte die Sonne, kleiner und blasser als vorher, zurück und trieb die Finsternis übers Meer.‘

Während er dies erzählte, flossen viele Tränen über sein Antlitz. Als seine Schwester ihn so weinen sah, brach auch sie selbst in Tränen aus: ‚Was will dieser Traum besagen?‘ Er antwortete ihr: ‚Es werden von den Nordmannen große Verfolgungen, harte Kriege und unerhörte Verwüstungen angerichtet, sodass diese schönen Lande am Meer um der Sünde willen fast unbewohnbar werden. Danach wird durch die Güte des Herrn der Kirche Gottes der Friede wiedergeschenkt und das furchtbare Leid, das auf diesem Land gelastet hatte, wird auf die Nordmannen selbst zurückfallen.‘ Da sprach sie seufzend: ‚Dass es doch dem Herrn gefiele, mich aus dieser Welt zu nehmen, bevor dieses Unglück über uns kommt.‘ Er aber sagte ihr: ‚Nein, in deinen Tagen wird es geschehen, ich aber werde jene Plage hier nicht mehr erleben.‘ Die Wahrheit dieser Weissagung nun hat sich zu seiner Schwester und unseren Lebzeiten erwiesen. Während der ganzen Zeit nämlich, die der Diener Gottes noch in dieser Welt lebte, war überall Friede, sodass niemand glaubte, es könne in diesem Land von den Nordmannen irgendein Unheil kommen. Nach seinem Tode aber haben wir von dem schrecklichen Nordmannenvolk fast in jedem Jahr ungezähltes Leid erdulden müssen. Kirchen wurden niedergebrannt, Klöster zerstört und Höfe von ihren Bewohnern verlassen, sodass die früher so volkreichen Lande am Meer um der Sünden willen fast zur Einöde wurden. Wir hoffen aber, dass die Sonne der Gerechtigkeit, die angesichts unserer Sünden sich so weit zurückgezogen hatte, wiederkehren und der Voraussage des Mannes Gottes gemäß der Kirche des Herrn den Frieden wiederschenken wird.“¹

1 Die Vita S. Liudgeri, ed. W. Diekamp (Die Gesichtsquellen des Bistums Münster 4), Münster 1881, I, Vita Sancti Liudgeri auctore Alfrido, Kap. 27, S. 32f.: *Alio quoque tempore dum esset beatus Liudgerus secus mare in loco, qui vocatur Werthina, ubi ipse sibi hereditate paterna construxit aecclesiam, terribile vidit somnium, quod narrans Heriburgae sorori suae dixit: „Vidi per somnium quasi solem fugientem supra mare a partibus aquilonis et nubes teterrimas sequentes. Qui fugiens ac deficiens pertransiit nos, ita ut elongatus a nobis videri non posset et caligines, quae eum fuerant secutae, obtinuerunt omnia*

Das Kapitel gliedert sich deutlich in drei Teile: den Traum, seine Auslegung und seine Erfüllung. Während der Traum und seine Auslegung dem Leser des Werks durch einen Dialog zwischen Liudger und seiner Schwester Heriburg mitgeteilt werden, übernimmt der Autor der Lebensbeschreibung des Hl. Liudger die Aufgabe, den Leser über die Erfüllung des Traums zu unterrichten, die aber zu seinen Lebzeiten noch nicht zum Abschluss gekommen war.

Dem Vorwort der ersten Vita Liudgers zufolge handelt es sich bei ihrem Verfasser um den aus der Liudgeriden-Familie stammenden dritten Bischof von Münster, Altfrith, der in Personalunion Rektor von Werden war. In der Zeit seines Episkopats, also in den Jahren zwischen 839 und 849, muss das Werk auf Biten der Werdener Mönchsgemeinschaft unter Heranziehung vieler noch lebender Zeugen aus Liudgers engerer Verwandtschaft wie auch aus seinem geistlichen Umkreis entstanden sein. Hinweise im Text sprechen dafür, dass Altfrith Liudgers Lebensbeschreibung etwa um die Mitte der vierziger Jahre des 9. Jahrhunderts verfasst haben dürfte.²

2. Die Normannenangriffe auf den europäischen Kontinent im 9. Jahrhundert

Tatsächlich bestätigen sich Altfriths Aussagen zur Erfüllung des Liudger-Traums sowohl in der zeitgenössischen Schriftüberlieferung als auch durch archäologische Befunde. Spätestens seit 834 erschienen die Normannen beinahe jährlich in der Rheinmündung, nachdem sie bereits 820 die flandrische Küste und das Mündungsgebiet der Seine erkundet hatten.³ Ihre besonders leicht konstruierten Schiffe, deren Erkennungszeichen ein hoch aufragender Bug mit Drachenkopf war, gaben den skandinavischen Seefahrern auf vielfältige Weise eine hohe Mobi-

loca haec maritima. Post multum vero temporis reversus est sol minor et pallidior, quam fuisset prius, effugavitque caligines trans mare. Et haec dicens hubertim faciem suam irrigavit lacrimis. Quem dum soror eius flentem cerneret, flevit et ipsa dicens: „Quid sibi vult hoc somnium?“ Cui ille respondit: „Venturae sunt a Nordmannis persecuciones magnae et instantia bella devastationesque immensae, ita ut haec delectabilia loca maritima peccatis exigentibus pene inhabitabilia efficiantur. Deinde post haec favente Domino reddita erit pax Dei aeclesiae et severissima plaga, quae regionibus his incubuerat, infra ipsos Nordmannos retorquetur.“ At illa cum gemitu dixit: „O utinam dignetur Dominus auferre me de hoc seculo, priusquam haec mala superveniant.“ Cui ille: „Non ita erit“, inquit, „sed in diebus tuis haec erunt, ego vero pestem illam in hoc corpore non videbo.“ Huius ergo vaticinii veritas eiusdem sororis suae nostrisque est probata temporibus. Nam omnibus diebus, quibus idem Dei famulus in hoc seculo vixerat, pax fuit undique, ita ut nullus putaret ullam his regionibus perturbationem a Nordmannis evenire posse. Sed post eius obitum a gente severissima Nordmannorum innumerabilia pene annis singulis perpassi sumus mala. Nam concrematae sunt aeclesiae, monasteria defuncta, deserta ab habitatoribus praedia in tantum, ut peccatis facientibus regiones maritimae, quas prius multitudo tenebat hominum, pene sint in solitudinem redactae. Sed solem iusticiae, qui pro nostris peccatis elongatus abscessit, reversurum speramus et iuxta presagium viri Dei pacem Domini aeclesiae reddituram.

2 Vita S. Liudgeri auctore Altfrido (wie Anm. 1), Prologus auctoris, S. 3f.; vgl. auch zur Diskussion über die Verfasserschaft Altfriths bei K. Hauck, Die Herkunft der Liudger-, Lebuin- und Marklo-Überlieferung, in: Festschrift für J. Trier, Münster 1964, S. 221–239; später dann aber die Korrektur: ders., Zu geschichtlichen Werken Münsterscher Bischöfe, in: Monasterium. Festschrift zum 700jährigen Weihegedächtnis des Paulus-Doms zu Münster, hg. von A. Schröer, Münster 1966, S. 337–403, bes. 341ff.

3 A. Willemsen, Wikinger am Rhein, Utrecht 2004; allgemein: Wikinger – Waräger – Normannen. Die Skandinavien und Europa 800–1200, hg. von E. Roesdahl, Berlin 1992.

lität. Archäologische Funde von vollständigen Schiffskörpern, oft als Schiffsbestattungen hochrangiger Persönlichkeiten erhalten – als Beispiel sei das Oseberg-Grab aus der Zeit um 834 nach Chr. genannt –, lassen genauere Studien zur Nautik dieser Fahrzeuge zu. Die Schiffe zeichneten sich neben ihrer besonders leichten Bauweise durch einen geringen Tiefgang und eine Ausstattung mit mehr Riemen als üblich aus sowie einer ausgeklügelten Form von Schiffsrumpf und Segel, was ihnen erlaubte, gegen den Wind zu kreuzen. Die spezielle Bauweise dieser Fahrzeuge machte sie aber nicht nur hochseetauglich, sondern in gleicher Weise auch dazu geeignet, Flüsse zu befahren. Ihrer Leichtigkeit wegen konnten sie sogar kurze Strecken über Land transportiert werden. So dürfte den Normannen etwa der Weg von Dorestad in der Rheinmündung bis zum Rheinhafen in Duisburg kein nennenswertes Hindernis bedeutet haben.⁴

Bis zur Mitte des 9. Jahrhunderts sind zahlreiche Überfälle auf das kontinentale Europa belegt, darunter 837 auf Domburg in der Scheldemündung, 842 auf Quentowic, einen bedeutenden, heute untergegangenen Handelsplatz an der Canche, 843 auf Nantes am Unterlauf der Loire, 844 auf Sevilla und 845 sowohl auf Paris als auch auf Hamburg, wobei an der Aufzählung erkennbar wird, dass von den Normannen zunehmend Städte an Unterläufen größerer Flüsse ins Visier genommen wurden und nicht wie anfangs nur unmittelbar an der Küste gelegene Orte. Bis zur Mitte des 9. Jahrhunderts waren die Plünderungsfahrten sozusagen ein „Saisongeschäft“. Denn man kehrte bei Einbruch des Winters immer wieder in die heimatlichen Küstenregionen Norwegens und Schwedens sowie auf die jütsche Halbinsel zurück.⁵

In den frühen fränkischen Quellen ist ausschließlich von Normannen, Nordmannen oder Dänen die Rede.⁶ Erst Adam von Bremen klärt darüber auf, dass die skandinavischen Seefahrer sich selbst als *wichingi* bezeichneten. Eingeführt wird der Wikinger-Begriff allerdings bereits in der Anglo Saxon Chronicle, die unter den *wicing* eine Art Piraten versteht.⁷ Dieser Begriff täuscht aber darüber hinweg, dass unter den „Wikingern“ viele ihr Geschäft als durchaus friedliche Fernhändler betrieben, die sowohl über die Ostsee als auch über die Nordsee Märkte bis in den Mittelmeerraum hinein bedienten.⁸ Ihren einschlägigen Ruf als Seeräuber und Plünderer dürften sie wohl denjenigen verdanken, die tatsächlich von ihnen überfallen wurden, weil genau diese, die zu jener Zeit in Bischofssitzen und Klöstern Dienst taten, zu den wenigen gehörten, die in der Lage waren, die normannischen Angriffe schriftlich festzuhalten, und auf diese Weise die Geschehnisse der Nachwelt überliefern konnten.

4 *Willemsen*, Wikinger (wie Anm. 3), S. 54–77 (Schiffe und Navigation), mit weiterer Literatur.

5 Ebd., S. 23–53 (Wikinger in ihrer Heimat und in der Fremde) mit weiterer Literatur.

6 Wikinger, in: Reallexikon der Germanischen Altertumskunde, Bd. 34, Berlin/New York 2007, S. 55–79, bes. S. 55f.; vgl. auch *Willemsen*, Wikinger (wie Anm. 3), S. 9f.; Dänen, in: Reallexikon der Germanischen Altertumskunde, Bd. 5, Berlin/New York 1984, S. 174–177.

7 Normannen, in: Reallexikon der Germanischen Altertumskunde, Bd. 21, Berlin/New York 2002, S. 361–365.

8 C. *Lübke*, Der Blick nach Osten: Frühe Kontakte und Strategien zwischen Rhein und Dnjepr, in: Russen und Deutsche. 1000 Jahre Kunst, Geschichte und Kultur, Petersberg 2012, S. 38–41; C. von *Carnap-Bornheim*, Zwischen Sliawig/Schleswig und Nowgorod! Handel als Motor früher Kontakte, in: ebd., S. 42–49; The Vikings in Ireland, hg. von A.-C. *Larsen*, Roskilde 2002.

Nach der Zerstörung Hamburgs 845 scheinen die Normannen sich allerdings für eine Dekade von ihren kontinentaleuropäischen Abenteuern zurückgezogen zu haben, bis es gegen Ende der 50er-Jahre des 9. Jahrhunderts zu einer zweiten Angriffswelle kam, die bis ins 10. Jahrhundert andauerte und wegen einer veränderten Angriffsstruktur wesentlich dramatischer ausfiel, zumal die normanischen Angreifer nun erheblich tiefer in den europäischen Binnenraum eindringen.⁹

Das Ende der ersten und der Beginn der zweiten Angriffswelle datiert übrigens in die Zeit, in der das große fränkische Reich Karls des Großen unter dessen Nachfolgern anfang, erkennbare Schwächen zu zeigen. Bereits um 830 kam es zwischen Ludwig dem Frommen und seinen Söhnen zu einem erbittert geführten Streit um die Macht im Reich. Nach dem Tode Ludwigs 840 und der Reichsteilung sollte der Vertrag von Verdun 843 die Machtverhältnisse im Frankenreich dauerhaft regeln. Dennoch kam es immer wieder zu Auseinandersetzungen zwischen den einzelnen Reichsteilen.¹⁰ Das musste Angreifer von außen, zumal solche, die wie die Normannen eine terroristische Vorgehensweise hatten, geradezu magisch anziehen. Denn die starke Hand eines Herrschers, wie sie Karl der Große etwa bei der Unterwerfung der Sachsen gezeigt hatte, war nun weit und breit nicht mehr zu erkennen.

Allerdings hatten die Normannen diese starke Hand im ersten Jahrzehnt des 9. Jahrhunderts noch selber kennengelernt. Bereits 809, dem Todesjahr Liudgers, begann Karl der Große, sich verstärkt einem Problem zuzuwenden, das sich an der Nordgrenze seines Reichs zu entwickeln schien. Schon über längere Zeit hinweg hatten die Dänen dort immer wieder für Unruhe gesorgt, selbst wenn die Zwischenfälle meist die an der Ostseeküste beheimateten Slawenstämme betrafen.¹¹

809 ging Karl das Grenzproblem im Norden systematisch an, nachdem vorhergehende Friedensverhandlungen mit den Dänen fehlgeschlagen waren. Er ließ jenseits der Elbe die Stadt Esesfelth (Itzehoe) gründen, um den Raum zwischen Elbemündung und Lübecker Bucht besser unter Kontrolle zu haben – allerdings mit geringem Erfolg.¹² 810 wählte eine dänische Flotte von 200 Schiffen den Seeweg, um die friesischen Inseln und das gegenüberliegende Küstengebiet zu überfallen, zu plündern und zu verwüsten. Nur die Ermordung des Befehlshabers jenes Unternehmens, dem zeitgenössische Quellen nahezu einstimmig einen ausgeprägten Größenwahn bescheinigten, erlaubte es Karl, mit dem Sohn jenes Dänenkönigs Godofrid 812 einen Frieden zu schließen. Bis zu seinem Tod 814 blieb der fränkische Herrscher, begründet in den dann folgenden wirren Herrschaftsverhältnissen auf dänischer Seite, von Normannenproblemen verschont, so

9 Willemsen, Wikinger (wie Anm. 3), S. 119–122 (Wein und Waffen).

10 Ebd., S. 86–90 (Macht und Reichtum im Frankenreich).

11 *Annales regni Francorum*, in: Quellen zur karolingischen Reichsgeschichte 1, neu bearb. von R. Rau (Ausgewählte Quellen zur Geschichte des Mittelalters 5), Darmstadt 1968, S. 86–92.

12 Ebd., S. 90–92: *Imperator autem, cum ei multa de iactantia et superbia regis Danorum nuntiarentur, statuit trans Albiam fluvium civitatem aedificare Francorumque in ea ponere praesidium. [...] Sed imperator, postquam locus civitati constituendae fuerat exploratus, Egbertum comitem huic negotio exsequendo praeficiens Albim traicere et locum iussit occupare. Est autem locus super ripam Sturiae fluminis, vocabulo Esesfelth, et occupatus est ab Egberto et comitibus Saxonis circa Idus Martias et muniti coeptus.*

dass er seinem Sohn Ludwig zumindest vorläufig einen befriedeten Grenzraum hinterlassen konnte.¹³

Dass Karl der Große bereits in den 80er-Jahren, noch in der Endphase der Sachsenkriege, ein militärisches Vordringen nach Nordosten ins Auge gefasst hatte, zeigt die Lage der ab 785 nach und nach errichteten sächsischen Bischofsitze. In der Forschung ist immer wieder die Rede davon, dass er beim Aufbau einer Kirchenorganisation für das neuchristianisierte Sachsen nach einem strengen Raumordnungskonzept vorgegangen sei. Tatsächlich aber bilden die neugegründeten Bischofsitze eine strategische Linie, die sich von Osnabrück bis Halberstadt an der Nordseite der Mittelgebirge entlangzieht und die jeweils an den Unterläufen der großen norddeutschen Flüsse mit Vorposten ausgestattet ist – eine Politik übrigens, die Ludwig der Fromme mit der Gründung von Hildesheim und Hamburg fortsetzte. Eine zweite, hintere Linie bilden dann Paderborn und Münster, deren Gründungsintentionen vermutlich andere Wurzeln hatten.¹⁴

Die neuen Bistümer entstanden allesamt aus Missionszellen, wobei die Einsetzung und Weihe eines Bischofs, der Bau einer Domkirche und die Ausweisung des zugehörigen Sprengels meist zeitversetzt erfolgten.¹⁵ Dieses Stufenmodell nährt den Verdacht, dass die jeweiligen Bischöfe zunächst als Chor- und Wanderbischöfe eingesetzt waren, die nicht angebunden an Sitz und Sprengel auf sich verändernde politische Machtverhältnisse relativ flexibel zu reagieren in der Lage waren.¹⁶

Bemerkenswert ist, dass trotz einer ziemlich ausführlichen Darstellung des Normannenproblems in den letzten Herrschaftsjahren Karls des Großen in der offiziellen fränkischen Überlieferung ein anderes Ereignis kaum Spuren hinterlassen konnte, das seit dem Ende des 8. Jahrhunderts Europa in ängstliche Sorge versetzt hatte, zumal dieses nach den Vorgängen 810 in Friesland nicht länger als Einzelfall zu betrachten war.

Es geht um den normannischen Überfall auf die der englischen Ostküste vorgelagerte Insel Lindisfarne im Jahre 793, mit dem sich die skandinavischen Seefahrer als Piraten in die Geschichte einführten und zugleich der damaligen Welt

13 Ebd., S. 94–102; zu Godofrid vgl. Reallexikon der Germanischen Altertumskunde, Bd. 12, Berlin/New York 1998, S. 266–267.

14 Der Zuschnitt des Münsteraner Bistums im 9. Jahrhundert, der zwei weit voneinander liegende Gebiete aufweist – zum südlichen Teil gehörte der Raum zwischen Ems und Lippe mit dem Bischofsitz Münster, zum nördlichen Teil die westfriesische Küstenregion im Bereich der Liudgerischen Stammlande –, spricht eigentlich dafür, dass wir dieses zunächst als eine Eigengründung der Liudgeriden ansehen müssen. Unterstützt wird diese Vermutung durch die Tatsache, dass die Leitung des Bistums für ein halbes Jahrhundert nach der Gründung noch in den Händen der Liudgeriden blieb. Vgl. dazu auch G. *Muschiol*, *Parochia Mimigernaford – Vom Bistum Mimigernaford im 9. Jh. zum Bistum Münster im 11. Jh.*, in: 805: Liudger wird Bischof. Spuren eines Heiligen zwischen York, Rom und Münster, hg. von G. *Isenberg* und B. *Rommé*, Mainz 2005, S. 79–86.

15 Das Stufenmodell für die Gründung sächsischer Bistümer ist besonders deutlich nachvollziehbar am Falle Bremens – aufgrund der relativ dichten Überlieferung für die Frühzeit: die Weihe Willehads als erstem Bischof 787, Weihe der ersten Domkirche 789, 804 Organisation des Bistums durch Willehadi († 838). Vgl. dazu Anskarii Vita Willehadi, hg. von G. *Pertz*, in: MGH SS 2, 1829, S. 378–384; vgl. dazu auch Reallexikon der Germanischen Altertumskunde, Bd. 3, Berlin/New York, 1978, S. 438–441, mit weiterer Literatur.

16 Zur Institution der Chorbischöfe vgl. LTHK 2, ²1958, Sp. 1080f.; LTHK 2, ³1993–2001, Sp. 1090–1092.

ihre Angriffsstrategie wie ihre bevorzugten Angriffsziele vorstellten. Lindisfarne beherbergte ein 635 durch den irischschottischen Mönch Aidan gegründetes Kloster, das sich im Laufe des 7. und 8. Jahrhunderts zu einem bedeutenden geistlichen Zentrum in Nordengland entwickelt hatte, dessen großes Ansehen aber vor allem darin bestand, dass es eine beträchtliche Anzahl an hochangesehenen, weit verehrten Heiligen hervorgebracht hatte.¹⁷ Bei dem Angriff fanden viele Mönche des Klosters den Tod. Die normannischen Angreifer verschwanden mit wertvollen liturgischen Geräten und einigen Mönchen als Geiseln so schnell, wie sie gekommen waren, und hinterließen überall ratlose Christen, die kaum verstehen konnten, warum Gott und die vielen Heiligen, die auf dieser Insel gelebt und gewirkt hatten, dem Kloster ihren Schutz versagt hatten.¹⁸ Die Kenntnis von diesem Überfall dürfte sehr bald den karolingischen Hof erreicht haben, auch wenn das Ereignis nach damaligen Vorstellungen fast an den Grenzen der Welt stattgefunden hatte. Denn der Leiter der Hofschule, Alkuin, der aus dem Norden Englands stammende ehemalige Lehrer an der hochbedeutenden Yorker Kathedralschule, weilte genau in diesem Zeitraum, also zwischen 790 und 793, in diplomatischem Auftrag Karls in seiner northumbrischen Heimat. Spätestens nach Alkuins Rückkehr ins Frankenreich dürfte Karl von dem Vorfall erfahren haben, zumal der durch die Vorgänge in Lindisfarne tief erschütterte Angelsachse dem Ereignis noch im selben Jahr ein eigenes Gedicht, *De clade Lindisfarnensis monasterii*, widmete.¹⁹

Selbst Liudger müssten Informationen über den normannischen Angriff auf Lindisfarne bald erreicht haben, wobei auch in seinem Fall als Überbringer der Nachricht in erster Linie sein früherer Lehrer Alkuin in Frage kommt. Außerdem ist eine zweite Quelle möglich: das im Rheinmündungsgebiet gelegene Utrecht, das Liudger jahrzehntelang als Stützpunkt für seine missionarische Arbeit diente. Der von Willibrord gegründete Bischofssitz hatte sich im Laufe der Zeit zu einer Basisstation für die nordenglische Mission auf dem Kontinent entwickelt, wo durch ständig ankommende neue Glaubensboten aus jener Region ein äußerst reger Austausch zwischen Northumbrien und Friesland belegt ist.²⁰ Für Liudger mag diese enge Beziehung zu Utrecht auch dann noch weiter bestanden haben, als er Anfang der 90er-Jahre des 8. Jahrhunderts seine missionarische Arbeit im westsächsischen Raum aufnahm und mit der Gründung des Kanonikerstifts in Münster 793 und der Errichtung des Klosters Werden an der Ruhr 798 neue Stützpunkte für seine Aktivitäten aufbaute.

17 *Venerabilis Baedae Historiam Ecclesiasticam Gentis Anglorum* ed. C. Plummer, Oxford 1896, III, Kap. 3, S. 131–133, Kap. 5, S. 135–137, Kap. 14f., S. 157–158; Kap. 17, S. 159–162; vgl. auch *Two Lives of Saint Cuthbert*, ed. B. Colgrave, New York 1969.

18 *Willemsen*, Wikinger (wie Anm. 3), S. 119 (Wein und Waffen); vgl. auch *Two of the Saxon Chronicles*, Bd. 1, Oxford 1892, ad annum 793, S. 55–57 (the Laud MS); dazu auch Kommentar von C. Plummer, *Two of the Saxon Chronicles*, Bd. 2, Oxford 1899, S. 62.

19 *De clade Lindisfarnensis monasterii*, in: *Poetae Latini aevi Carolini*, ed. E. Dümmler, I, S. 233: *Praesulis egregii precibus se flamma retorsit / Aedani quondam Bebban ab urbe procul*. Zu weiteren Reaktionen Alkuins auf die Zerstörung von Lindisfarne vgl. auch Kommentar zu *Two of the Saxon Chronicles* (wie Anm. 18), S. 62.

20 W. Wattenbach / W. Levison, *Deutschlands Geschichtsquellen im Mittelalter. Vorzeit und Karolinger*, Heft VI, bearb. von H. Löwe, Weimar 1990, S. 822–825; vgl. auch *Baedae Historia Ecclesiastica* (wie Anm. 17), V, Kap. 11, S. 301–303; *Vita sancti Liudgeri auctore Altfrido* (wie Anm. 1), Kap. 9–19, S. 13–24.

Überdies ist nicht von der Hand zu weisen, dass bei Liudger bis zu seinem Lebensende eine starke Bindung an die nordenglische Kirche bestanden hat. Denn der von ihm einst heiß erkämpfte Studienaufenthalt an einem der bedeutendsten geistlichen Zentren Europas, der Kathedralschule in York, muss ihn nachhaltig geprägt haben. So wie seine Biographen sein Wirken ausnahmslos beschreiben, wird deutlich, dass er das besondere missionarische Selbstverständnis der nordenglischen Kirche – die Vorstellung, mit einem apostolischen Direktmandat ausgestattet zu sein, weil Gregor der Große gegen Ende des 6. Jahrhunderts die Christianisierung der Angelsachsen als unmittelbarer Nachfolger des Heiligen Petrus zu seiner persönlichen Aufgabe gemacht hatte – für sich adoptiert haben dürfte. Desgleichen finden wir in Liudgers Wirken auch missionsmethodische Vorstellungen wieder, die von der nordenglischen Kirche zum Ideal erhoben worden waren, d. h. Überzeugung durch geduldige Glaubensunterweisung und Verzicht auf Gewaltaktionen, ein Ideal, das auch Alkuin vertrat, als er Kritik an Karls Sachsenkriegen äußerte.²¹

Mit Blick auf die besondere Beziehung Liudgers zur nordenglischen Kirche erhält auch die Nordmannenvision, die Altfrith so verstörend ausführlich im 27. Kapitel des 1. Buchs seines Werks erzählt, einen realen Hintergrund. Sie reflektiert ganz offenbar den Angriff auf *Lindisfarne* im Jahre 793.

Dennoch muss die Frage gestellt werden, warum sich Altfrith bei dem Normannenthema so lange aufhält, ja sogar die biographische Erzählweise für einen Ausflug in die eigene Gegenwart unterbricht. Begegnete er damit Ängsten im Werdenener Konvent, zumal er zum damaligen Zeitpunkt bereits wissen musste, dass sich die Normannen nicht wie anfänglich darauf beschränkten, die europäischen Küstenzonen zu plündern, sondern mehr und mehr dazu übergingen, unter Nutzung größerer Flussläufe in den europäischen Binnenraum einzudringen, wobei ihre begehrten Ziele nach wie vor neben wenig gesicherten Handelsplätzen schlecht befestigte, aber meist reich ausgestattete Einrichtungen wie Bischofssitze und Klöster blieben? In dieser Hinsicht wäre das in der Nähe des Duisburger Rheinhafens unmittelbar an der Ruhr gelegene Kloster Werden ein überaus attraktiver Kandidat für einen Überfall gewesen.

3. Normannenängste in Werden?

Zur Frage, ob in Werden Ängste vorhanden sind, Angriffsziel der Normannen zu werden, verliert Altfrith unmittelbar kein Wort. Selbst in der Normannenvision Liudgers ist der Blick ausschließlich auf den friesischen Küstenraum gerichtet, keinesfalls aber auf Einrichtungen wie Münster und Werden, die er küstenfern aufgebaut hatte. Altfrith beschränkt sich in seinem Kommentar dazu auf eine allgemeine Darstellung des Normannenproblems, verzichtet jedoch auf konkrete

21 Zum Thema einer gewaltfreien Mission vgl. Bedae *Historia Ecclesiastica* (wie Anm. 17), I, Kap. 30; II, Kap. 13; M. *Becher*, Karl der Große und Papst Leo III. Die Ereignisse der Jahre 799 und 800 aus der Sicht der Zeitgenossen, in: 799 – Kunst und Kultur der Karolingerzeit. Karl der Große und Papst Leo III. in Paderborn, Beiträge zum Katalog der Ausstellung Paderborn 1999, hg. von Ch. *Stiegemann* / M. *Wemhoff*, Mainz 1999, S. 22–36, bes. S. 27ff.; vgl. auch Karl der Große und seine Gelehrten. Zum 1200. Todesjahr Alkuins († 804), hg. von E. *Tremp* u. a., St. Gallen 2004, S. 19–32.

Zeit- und Ortsangaben. Liest man allerdings die erste Vita Liudgers genauer, dann gewinnt man zunehmend den Eindruck, dass das Normannenthema dort alles andere als ein Fremdkörper ist.

Es ist bereits an anderer Stelle bemerkt worden, dass der Autor zur Freude der Historiker die Biographie Liudgers in eine längere Familiengeschichte einbettet.²² Formal folgt Altfrith damit Alkuins Vita Willibrordi, die einen ganz ähnlichen familiengeschichtlichen Ansatz bietet. Betrachtet man jedoch die Aneinanderreihung von Nachrichten, die Altfrith seinen Lesern zu Liudger und seiner Familie präsentiert, dann begegnen diese einer Abfolge von schicksalshaften Begebenheiten, die sich durch einen rasanten Wechsel von Themen wie Vertreibung und Heimkehr, Rückzug und Neuanfang, Lebensgefahr und Rettung auszeichneten.²³ Durch dieses darstellerische Wechselspiel ist Altfrith in der Lage, seinen Lesern zu vermitteln, dass sich Liudger wie bereits seiner Familie in allen Lebenslagen stets zur rechten Zeit und am rechten Ort die rettende göttliche Hand gezeigt hatte, die alles zum Guten hatte wenden können. Darin lässt sich aber auch eine Botschaft an den Werdener Konvent erkennen. Denn die rettende Hand Gottes, die sich Liudger und seiner Familie fortwährend geboten hatte, dürfte seinen Nachfolgern wohl ebenfalls ausgestreckt bleiben, zumal mit der Beherbergung seines Grabes in der Werdener Abtei ihnen ihr Gründer auch für die Zukunft als machtvoller Fürsprecher nahebleiben sollte.

Der Schutzgedanke in Verbindung mit einer Grablege wird an anderer Stelle in Altfriths Werk noch deutlicher ausgesprochen. Es geht in diesem Falle nicht um Liudger selbst, sondern um einen Mitstreiter aus dem Utrechter Kreis, den um 780 verstorbenen Angelsachsen Lebuin.²⁴ Dieser hatte im friesischen Deventer eine Kirche erbaut, bei der er auch sein Grab fand. Als das Gotteshaus kurz darauf durch sächsische Angreifer zerstört wurde, erhielt Liudger in Utrecht den Auftrag, den Wiederaufbau der Kirche in die Hand zu nehmen. Dabei passierte ihm das Missgeschick, dass die neue Südwand der Kirche genau auf das Grab Lebuins gesetzt wurde, was postwendend zu einer nächtlichen Vision führte. In dieser bittet Lebuin Liudger, den Fehler zu korrigieren, was wiederum umgehend geschieht: „Er (Liudger) versammelte die Menge und ließ die Fundamente dieses Gebäudes nach Süden versetzen und brachte so das Grab des Mannes Gottes in das Innere der Kirche. Dann wurde der Bau vollendet und geweiht.“²⁵ Diese Nachricht versieht Altfrith mit einem Kommentar, der, wie wir noch sehen werden, wichtige Aussagen enthält. Der Autor fährt nämlich fort, dass diese Kirche seither niemals mehr von Heiden entweiht worden sei. Und er schließt das Kapi-

22 Wattenbach/Levison, *Geschichtsquellen* (wie Anm. 20), S. 824–826; L. von Padberg, *Heilige und Familie. Studien zur Bedeutung familiengebundener Aspekte in den Viten des Verwandten- und Schülerkreises um Willibrord, Bonifatius und Liudger*, Diss. Münster 1981; *ders.*, Liudger als Missionspraktiker, in: *Isenberg/Rommé*, 805. Liudger wird Bischof (wie Anm. 14), S. 105–113.

23 G. Isenberg, Liudger – Leitfigur der Ausstellung, in: *Isenberg/Rommé*, 805: Liudger wird Bischof (wie Anm. 14), S. 15–18.

24 Vita Sancti Liudgeri auctore Altfrido (wie Anm. 1), Kap. 15, S. 19–20.

25 Ebd., Kap. 15, S. 20: *Liudgerus igitur mane Domini laudibus expletis invenit corpus sancti in loco sibi in visione praedicto, et collecta multitudine fecit transvehi bases eiusdem aedificii in partem australem et ita infra aecclesiam collegit sepulchrum viri Dei.*

tel mit der Bemerkung, dass an jenem Ort der Herr bis zum heutigen Tage durch seinen Diener Lebuin viele Wunder gewirkt hat.²⁶

Genau das, was Liudger für Lebuin in Deventer getan hat, das hat ein halbes Jahrhundert später Altfrith offenbar auch in Werden für Liudger getan, obgleich er diesen Bauvorgang in seinem Werk nicht mit einem einzigen Wort erwähnt. Erst archäologische Untersuchungen und umfangreiche Bauforschungen in der Werdener Abteikirche kamen zu dem Ergebnis, dass spätestens im 2. Drittel des 9. Jahrhunderts in Werden der basilikale Gründungsbau vollständig abgerissen und durch einen Neubau ersetzt wurde. Dabei wurde weniger das Schiff wesentlich erweitert, vielmehr der Bau insgesamt erheblich nach Osten verlängert mit der Folge, dass das ursprünglich außerhalb der Kirche gelegene Grab Liudgers in den Kirchenraum einbezogen werden konnte. In einem Stollen unterhalb des Altars der Abteikirche untergebracht, hatte es nun im Rahmen der Liturgie seinen besonderen Platz gefunden, ohne dabei den von Liudger selbstbestimmten Grabort, den *locus arboris*, verlassen zu müssen.²⁷ Gleichzeitig konnte in Verbindung mit der Einrichtung einer Kryptenanlage Pilgern auch außerhalb der Gottesdienste Gelegenheit zur Verehrung der Gebeine des Werdener Gründers gegeben werden. An diese Krypta schloss sich nach Osten baueinheitlich ein weiterer eingetiefter, aber nicht von der Oberkirche überbauter Raum an. Dieser wurde zufolge von Inschriften, die sich auf dort untergebrachten Steinsarkophagen befinden, als Grablege für Mitglieder der Liudgeriden-Familie genutzt, die, ganz gleich, ob sie Bischöfe in Münster oder Halberstadt gewesen waren, allesamt als Rektoren in Werden fungiert hatten.²⁸

Da Altfrith 849 in dieser Familiengrablege nicht nur in der ersten Reihe, sondern dort auch mittig und damit sozusagen *vis-à-vis* zum Gründergrab bestattet wurde, dürfte nach allen Erkenntnissen, die wir über Bestattungslagen von Bauherren im mittelalterlichen Sakralbauwesen haben, der Autor der ersten Vita Liudgeri auch als Erbauer des Werdener Neubaus in Frage kommen.²⁹ Zumindest müsste er die vielleicht schon unter seinem Vorgänger Gerfrid entstandenen Baupläne soweit umgesetzt haben, dass die neue Kryptenanlage bereits in Funktion war. Mit dieser hatte Altfrith die Grundlage für eine intensivere Verehrung Liudgers geschaffen, als es die Außengrabanlage, die sich der Werdener Gründer eigentlich ausdrücklich gewünscht hatte, erlaubt hätte, zumal die Verbindung von Altar und Grab ihn auch formal in den Rang eines heiligmäßig zu verehren Menschen erhob.³⁰ Wenn wir auf den Kommentar Altfriths im Falle Lebuins

26 Ebd., Kap. 15, S. 20.

27 Die Vita Sancti Liudgeri, hg. von E. Freise, Graz/Bielefeld 1999, Kap. 30–31, S. 16–17.

28 G. Isenberg, Kirchen- und Kryptenbau in Werden vom 9.–11. Jh. Ein Forschungsbericht, in: Freise, Vita Sancti Liudgeri (wie Anm. 27), S. 167–176, bes. S. 171; P. Wallmann, Zur Ausstattung der Werdener Salvator-Basilika unter Abt Adalwig (um 1065–1080), in: Wallraf-Richartz-Jahrbuch 53, 1993, S. 7–30, mit abweichender Interpretation der Grabbelegung der Liudgeridenkrypta.

29 L. Schaefer / H. Claussen, Neue Funde zur frühen Baugeschichte der Abteikirche Werden, Teil 2: H. Claussen, Zur Einordnung der karolingischen Ludgerus-Krypta, in: Beiträge zur rheinischen Kunstgeschichte und Denkmalpflege 2 = Die Kunstdenkmäler des Rheinlandes, Beiheft 20, 1974, S. 293–334, bes. S. 321ff.

30 K. Hauck, Apostolischer Geist im „genus sacerdotale“ der Liudgeriden. Die „Kanonisation“ Liudgers und Altfriths gleichzeitige Bischofsgrablege in Essen-Werden, in: Sprache und Recht, Beiträge zur Kulturgeschichte des Mittelalters. Festschrift für R. Schmidt-Wiegand zum 60. Geburtstag 1, hg. von K. Hauck u. a., Berlin/New York 1986, S. 191–219.

zurückblicken, dürfte sich der Autor und Bauherr von den baulichen Veränderungen in Werden erhofft haben, dass viele Zeichen und Wunder am Grabe Liudgers dessen Heiligkeit öffentlich bestätigten.

Blickt man jedoch im Falle Lebuins auf die andere Begründung für die Einbeziehung des Gründergrabs in den Kirchenraum, dann muss man sich angesichts des sehr aufwendigen und zeitraubenden Neubaus in Werden, dem ja anders als in Deventer keine Zerstörung der Vorgängerkirche vorausgegangen war, ernsthaft fragen, ob mit dieser Maßnahme tatsächlich auch auf Werdener Ängste vor normannischen Überfällen reagiert wurde, der Schutzgedanke demzufolge den eigentlichen Anstoß für den Neubau gab.

In diesem Fall lohnt es sich aber, einen Blick auf andere kirchliche Einrichtungen im sächsischen Raum kurz vor der Jahrhundertmitte zu werfen. Und man kommt schnell zu dem Ergebnis, dass sich zeitgleich allorts bauliche Veränderungen ähnlicher Größenordnung nachweisen lassen, selbst dort, wo eine unmittelbare Bedrohung durch die Normannen nur wenig oder gar nicht wahrgenommen wurde. Diese Erneuerungsbewegung im sächsischen Kirchenbau dürfte vielmehr auf ein Phänomen zurückgehen, dass sich etwa seit Mitte der 830er-Jahre in dieser Region beobachten lässt.

4. Heiligentranslationen nach Sachsen

836 wurden die Gebeine des Heiligen Liborius, des zweiten Bischofs von Le Mans, und die des römischen Märtyrers Vitus aus dem Westfrankenreich nach Paderborn bzw. Corvey überführt. Obwohl beide Einrichtungen bei ihrer Gründung eine Ausstattung mit Reliquien bedeutender Heiliger erhalten hatten, sahen die jeweiligen „Hausherren“ eine besondere Chance darin, mit den vollständig erworbenen Heiligenleibern in ihren Häusern einen exklusiven Kult aufzubauen. Sie erhofften sich für das Pilgerwesen bei erwiesener Wirkmächtigkeit der „Neuankömmlinge“ eine erhebliche Förderung mit der Folge, dass die wachsende Wahrnehmung des jeweiligen Heiligen nicht nur hohes kirchliches Ansehen und besondere herrscherliche Beachtung nach sich ziehen, sondern den Einrichtungen auch ein nicht unbedeutendes Wirtschaftswachstum bescheren würde.

Das Beispiel fand in Sachsen ganz schnell Nachahmer. Bis weit in die zweite Hälfte des 9. Jahrhunderts erlebte der sächsische Raum einen regelrechten „Boom“ bei der Überführung von Heiligengebeinen aus den Regionen der alten Kirche in das neu christianisierte Gebiet östlich des Rheins: Alexander nach Wildeshausen, Gorgonius nach Minden, Pusinna nach Herford, Saturnina nach Neuenheerse, um nur einige zu nennen.³¹

Zu einer erfolgreichen Kultentwicklung bedurfte es aber auch besonderer baulicher Bedingungen. So entstanden überall dort, wo die jeweiligen „Hausherren“ erfolgreich vollständige Heiligengebeine erwerben konnten, aufwendige kirchliche Neubauten, unter deren Chorräumen großzügige Kryptenanlagen errichtet wurden. Für Sachsen war diese Architekturform absolutes Neuland, mit der

31 R. Schieffer, Reliquientranslationen nach Sachsen, in: 799 – Kunst und Kultur der Karolingerzeit (wie Anm. 21), S. 484–497, mit weiterer Literatur.

Folge, dass man sich in Westfranken oder Italien nicht nur um Heiligengebeine bemühte, sondern dort auch Baumeister rekrutierte, die in der Lage waren, diesen eine angemessene Unterbringung zu schaffen. Der „Bauboom“ brachte es mit sich, dass man sich gezwungen sah, auswärtige Bautrupps in großer Zahl und mit sehr unterschiedlichen Bauvorstellungen nach Sachsen zu holen, was dazu führte, dass die Kryptenanlagen in jener Zeit auch sehr unterschiedliche Gesichter zeigten.³² So wird das Vorbild für die Werdener Krypta etwa in Norditalien vermutet.³³

Dennoch ist der Werdener Fall etwas anders gelagert. In der neuen Krypta der Abteikirche befinden sich eben keine Heiligengebeine, die in feierlicher Prozession aus fernen Regionen nach Sachsen überführt wurden, sondern die sterblichen Überreste des Werdener Klostergründers und ersten Bischofs von Münster genau an der Stelle, die er bereits zu seinen Lebzeiten für sich bestimmt hatte.³⁴ Zwar werden in Sachsen auch andere Gründerpersönlichkeiten wie Waltger in Herford oder Altfrith in Essen an ihren Gräbern verehrt. Weithin wahrgenommene Kultmittelpunkte aber bildeten in dieser Region die Gräber derjenigen Heiligen aus, deren Gebeine ihren Weg aus Gebieten der alten Kirche in den ostrheinischen Raum fanden.³⁵

Somit ging Werden mit Liudger einen eigenen, wenn nicht sogar eigenwilligen Weg, der offenbar auch die Unterstützung Münsters fand. Denn nach allem, was wir bisher wissen, hat der erste Münsteraner Dom keine frühe Kryptenanlage besessen.³⁶ Überdies fehlen auch andere Hinweise darauf, dass sich Münster überhaupt an dem „Translationsgeschäft“ des 9. Jahrhunderts beteiligt hat. Darum können wir davon ausgehen, dass sich Werden und Münster, die zu jenem Zeitpunkt durch die Liudgeridenfamilie in Personalunion geleitet wurden, darüber verständigt haben, gegen den allgemeinen Trend in Sachsen für den Gründer beider Einrichtungen an dessen Grabort in Werden einen exklusiven Kult aufzubauen, nach gleichem Muster, wie man es in Paderborn und Corvey für Liborius bzw. Vitus tat.

Dass dieser Weg langfristig aber nur bedingt erfolgreich war, offenbarte sich spätestens in der zweiten Hälfte des 10. Jahrhunderts, als Münster und Werden mit der Heiligsprechung Idas von Herzfeld bei den Ottonen um verstärkte Beachtung für ihre Einrichtungen warben, die durch den Gang der Ereignisse erst unter den Saliern wieder zunahm.³⁷

Irgendwie befremdlich wirkt die Tatsache, dass wir lediglich über Archäologie und Bauforschung von den baulichen Vorgängen in der Klosterkirche von Werden

32 U. Lobbedey, Der Kirchenbau im sächsischen Missionsgebiet, in: ebd., S. 498–511;

33 Isenberg, Kirchen- und Kryptenbau (wie Anm. 28), S. 170f.

34 Ebd., S. 168–171.

35 Schieffer, Reliquientranslationen (wie Anm. 31), S. 484, 494–496; vgl. auch K. Honselmann, Gedanken sächsischer Theologen über die Heiligenverehrung, in: Westfalen. Hefte für Geschichte, Kunst und Volkskunde 40, 1962, S. 38–43.

36 Bei Baumaßnahmen im Dom zu Münster fand sich 2012 eine Eintiefung im Westchorbereich, die Reste einer älteren Westkrypta darstellen könnten, aber keinerlei Hinweise auf eine Ostanlage, vgl. U. Holtfester / O. Ellger, Viele Gräber und drei Chorbauten – Ausgrabungen im Westbau des Domes von Münster, in: Archäologie in Westfalen-Lippe 2012, S. 93–97.

37 G. Isenberg, Heiligenleben als Geschichtsquelle. Ein schwieriger Zugang: der Fall Ida von Herzfeld, in: Westfälische Zeitschrift 162, 2012, S. 23–43.

vor der Mitte des 9. Jahrhunderts erfahren und nur an den baulichen Veränderungen gegenüber dem Vorgänger die Ziele des Bauherren ablesen können.

Dagegen steht an unterschiedlichen Stellen im ersten Buch der *Vita Liudgeri* einerseits die dramatische Darstellung der anhaltenden Bedrohung für Kirchen und Klöster, die von den Wikingern ausgeht, und andererseits der Hinweis auf ein Mittel zur Gefahrenabwehr, das Altfrith durch die Erzählung der Vorgänge um das Lebuin-Grab in Deventer seinen Lesern präsentiert.

Im Schlusskapitel des ersten Buchs deutet sich ein Konflikt an, den der Autor, auch in seiner Funktion als Leiter der beiden Liudger-Gründungen Münster und Werden, offenbar sieht und der ihn zu der merkwürdigen Darstellung in seinem Werk veranlasst haben könnte. Es geht um Liudgers ausdrücklichen Wunsch, bei der Abteikirche von Werden sein Grab zu finden, das mit Hilfe der Entscheidung Karls des Großen im Streitfall zwischen den Einrichtungen an die gewünschte Stelle kam. Altfrith schließt das betreffende Kapitel mit den Worten: „... wurde sein heiliger Leib dort begraben, wo er es zu seinen Lebzeiten selbst bestimmt hatte und zwar außerhalb der Kirche an der Ostseite. Er war nie damit einverstanden, dass in einer Kirche, die er geweiht hatte, der Leichnam eines Menschen bestattet würde.“³⁸

An dieser Stelle paraphrasiert Altfrith geltendes Kirchenrecht zur Frage der Bestattung im Kirchenraum und zwar in einer verschärften Form, wie sie im angelsächsischen Raum noch bis ins 11. Jahrhundert galt. Auf den *Dialogi* Gregors des Großen (Kap. 4) und der Synode von Braga 563 (Kap. 18) fußend, nahm um 760 Erzbischof Theodor von Canterbury in seinen *Canones* das grundsätzliche, zwischenzeitlich mehrfach gelockerte Bestattungsverbot für Kirchen des 6. Jahrhunderts wieder auf mit der Begründung, aus Ehrfurcht vor Gott und den Heiligen sollten Bestattungen nur außerhalb der Kirchenmauern erfolgen.³⁹ Zahlreiche Persönlichkeiten der angelsächsischen Kirche setzten diese Weisung, teilweise bereits in der gregorianischen Form um, darunter etwa Augustinus von Canterbury, Aidan und Cuthbert von Lindisfarne und später auch Swithun von Winchester.⁴⁰

Auch Liudger scheint mit seinem Wunsch, außerhalb der Werdener Klosterkirche bestattet zu werden, der strengen angelsächsischen Tradition zu folgen, stürzte damit aber seine Nachfolger, die zum Wohle und Fortbestand des Klosters bauliche, auch den Grabort betreffende Veränderungen angehen mussten, ganz offenbar in einen gewissen Konflikt. Dass Altfrith dieses Problem so unmittelbar und völlig offen anspricht, es also keinesfalls in einer vieldeutigen Formulierung seinen Lesern präsentiert, macht deutlich, dass es sich hierbei um ein durchaus ernsthaftes Thema gehandelt haben dürfte, dessen einfühlsamer Behandlung sich sowohl die Familie als auch der Werdener Konvent bewusst gewesen sein müssten.

38 *Vita Sancti Liudgeri auctore Alfrido* (wie Anm. 1), S. 38: ... *sanctum illius conderetur corpus extra ecclesiam a parte orientali, ut iusserat ipse. Non enim erat umquam consentiens, ut in ecclesia sua consecrata sepeliretur corpus humanum.*

39 B. Kötting, Der frühchristliche Reliquienkult und die Bestattung im Kirchengebäude, in: Arbeitsgemeinschaft für Forschung des Landes Nordrhein-Westfalen. Geisteswissenschaften, Heft 123, Köln/Opladen 1965, S. 28–36; zur Lockerung des Bestattungsverbots für den Kirchenraum vgl. S. 34f.

40 Ebd., S. 32–34.

Auf sehr geschickte Weise gelingt es Alfrith aber offenbar, dieses Problem zu lösen. In seinem Werk lässt er auf den biographischen ersten Teil in einem zweiten einen ausführlichen Katalog von Wundern folgen, die sich fast ausnahmslos am Grab Liudgers ereignen und damit den Lesern eindrücklich bestätigen, dass der Werdener Gründer in die Schar der Heiligen Gottes aufgenommen worden ist. Und als Heiliger konnte er einen Grabplatz im Kirchenraum beanspruchen, abgesehen davon, dass er das Gebäude nicht mehr selber geweiht hatte.⁴¹ Angesichts der vielen Beweise für Liudgers Heiligkeit scheut sich der Autor nun auch nicht mehr, die Unterbringung der Gebeine unterhalb des Altars der neuen Kirche in einer Krypta anzusprechen. Auch wenn er die Örtlichkeit in den ersten Kapiteln des zweiten Buchs nur indirekt, aber detailliert beschreibt, spricht er im 13. Kapitel den neuen Gebäudeteil *expressis verbis* an. Dort heißt es: *in cripta nova necdum peracta*, d. h. bereits in der noch nicht vollendeten Krypta habe sich an einem schwerkranken Mädchen ein Heilungswunder vollzogen.⁴²

Alfriths „Schachzug“ ist bemerkenswert. Indem er den Werdener Krypten-neubau in Verbindung mit Wundern einführt, signalisiert er seinem Leser, dass die von ihm verantworteten Baumaßnahmen ausdrücklich das Wohlwollen von „ganz oben“ haben. Und das heißt mit Blick auf die Deventer-Episode überdies, dass dieses göttliche Wohlwollen auch für den Fall eines heidnischen Angriffs auf Werden erwartet werden darf.

Ob sich diese Zuversicht tatsächlich in der zweiten Hälfte des 9. Jahrhunderts für das Ruhrkloster erfüllt hat, lässt sich im Fall von Werden sogar nachprüfen. Denn Alfriths Werk sollte nicht die einzige Lebensbeschreibung des Gründers bleiben. Spätestens vor 864 entstand dort eine weitere Vita Liudgers, zu einer Zeit also, in der die Normannen nach einer etwa zehnjährigen Pause ihre Angriffe auf den europäischen Kontinent, nun mit veränderter Strategie und deutlich verstärkt, wieder aufnahmen.

5. Trotz der normannischen Bedrohung: Wettstreit unter den sächsischen Mönchsklöstern

Im Gegensatz zu Alfriths Arbeit nennt das zweite Werk weder den Autor noch Auftraggeber oder Adressaten. Doch dürfte es in Kreisen des Werdener Konvents entstanden sein.⁴³ Die sogenannte *Vita secunda* präsentiert ihren Lesern ein Liudgerbild, das zwar in seinen Grundstrukturen dem Vorgänger folgt, aber stellenweise wesentlich umfang- und detailreicher erzählt, zudem deutlich andere Akzente setzt. Dennoch kann der Historiker mit diesem Text nicht glücklich werden. Denn es wimmelt dort von geschichtlichen Ungenauigkeiten und Ungeheimtheiten.⁴⁴ Dazu ein erstes Beispiel: Am Abend vor Liudgers Tod betreten in

41 K. Hauck, Apostolischer Geist im „genus sacerdotale“ der Liudgeriden (wie Anm. 30) S. 191ff. Zum Neubau der Werdener Klosterkirche vgl. G. Isenberg, Die karolingischen und ottonischen Bauten der Werdener Abteikirche, in: Das Jahrtausend der Mönche. Kloster Welt Werden 799–1803, hg. von J. Gerchow, Köln 1999, S. 257–263, bes. 258–260.

42 Vita Sancti Liudgeri auctore Alfrido (wie Anm. 1), Kap. 13, S. 48.

43 Freise, Vita Sancti Liudgeri (wie Anm. 27), S. 9: *Incipit vita patris nostri Liudgeri*.

44 Auf die zahlreichen Anachronismen und Ungenauigkeiten im Text der Vita Secunda macht E. Freise in seinem Kommentar zu diesem Werk an den betreffenden Stellen aufmerksam, ebd., S. 29–61.

Aachen Karl der Große und der Leiter seiner Palastschule Alkuin gemeinsam die Sternwarte der Pfalz und beobachteten am nächtlichen Sternenhimmel ungewöhnliche Lichterscheinungen, die sie später auf dessen Ableben beziehen. Abgesehen davon, dass die beiden Herren schon seit den 90er-Jahren des 8. Jahrhunderts keine besondere Freundschaft mehr verband, war Alkuin im Todesjahr Liudgers 809 bereits fünf Jahre tot.⁴⁵

Für die Intention des Autors enthalten diese niemals stattgefundene Begebenheit wie auch weitere Ungereimtheiten in seinem Werk wichtige Aussagen. Schlüssel zu deren Verständnis ist eine Begebenheit, die im 23. Kapitel des zweiten Buchs erzählt wird, der Fall der gelähmten Frau von Altenböge.⁴⁶ Diese hatte am Rande der Prozession, in der ein vollständiger Heiligenkörper nach Corvey überführt wurde – ob es Vitus 836 oder Liudtrud 863 war, muss offen bleiben – Heilung gesucht, diese aber nur in begrenztem Maß erfahren. Erst als sie sich zum Grab Liudgers in die Krypta von Werden bringen lässt, geschieht an ihr das Wunder der vollständigen Heilung.

In diesem Zusammenhang ist interessant, dass Liudtrud eine Schwester der 860 in das Damenstift Herford überführten Pusinna war und dass sie trotz eines bereits blühenden Vituskults von jenem Abt aus der Champagne nach Corvey geholt wurde, der die Corveyer Klosterkirche für ein ausgedehnteres Pilgerwesen aufrüstete, Adalgar (856–877), der dritte Abt des Weserklosters. Denn der Bau von 822 mit einer für ein größeres Pilgeraufkommen denkbar unbrauchbaren Kryptenanlage erhielt unter dessen Leitung eine großzügige Erweiterung seiner Ostpartie mit einer nun auch für größere Pilgerströme funktionierenden Unterkirche in Kreuzform.⁴⁷ Und in der Folge wurde der Westteil der Kirche um das bis heute bestehende Westwerk ergänzt, zu dem Adalgar aber nur noch den Anstoß geben konnte.⁴⁸

Offenbar spiegelt die Werdener *Vita secunda* ein gewisses Konkurrenzverhalten zwischen den damals einzigen Männerklöstern in Sachsen, beide am östlichen bzw. am westlichen Rand der Region gelegen, wider. In diesem Zusammenhang lohnt es sich, kurz einen Blick auf Corvey, die jüngere der beiden Einrichtungen, zu werfen. Dieses verfügte schon bald nach seiner Gründung über ein bedeutendes Netzwerk. Es begann sozusagen beim leitenden Personal. Durch die enge Familienbindung an das karolingische Haus – die Gründer Adalhard und Wala waren Vettern Karls des Großen, ihre Nachfolger allesamt Mitglieder der ebenfalls den Karolingern eng verwandten egbertinischen Familie – dürfte es Werden um einiges voraus gewesen sein. Denn bereits kurz nach der Gründung 823 erhielt Corvey Reichsimmunität, das Recht der freien Abtswahl und die Schenkung einer Stephanusreliquie aus der kaiserlichen Hofkapelle. Dennoch wies Corvey, vor allem in seinen Anfängen, auch einige Misserfolge auf. Denn es ging ihm eine Fehlgründung in Hethis im Solling im Jahre 816 voraus, ein Schicksal, das es mit

45 Ebd., S. 48; Alkuin starb bereits am 19. Mai 804.

46 Ebd., II, Kap. 23, S. 23f.; vgl. auch den Kommentar dazu, ebenda, S. 57.

47 S. Gai / K. H. Krüger / B. Thier, Die Klosterkirche Corvey. Geschichte und Archäologie, in: Denkmalpflege und Forschung in Westfalen, Bd. 43,1,1, Darmstadt 2012, S. 29f., 57.

48 Ebd., S. 29ff., 57.

dem Damenstift Herford teilte.⁴⁹ Überdies glich die erste Klosterkirche am zweiten Ort mit der für die Beherbergung der Vitus-Reliquien errichteten Kryptenanlage eher einer größeren Pfarrkirche als einem Kirchenraum, der sowohl monastische Bedürfnisse bediente, als auch einer angemessenen Heiligenverehrung förderlich war.

Den zweiten Makel behob Anfang der 70er-Jahre des 9. Jahrhunderts der dritte Abt Adalgar, nachdem er bereits 863 die Weihe einer neuen Paulskirche im *suburbium* des Klosters vollziehen konnte, die die Liudrud-Reliquien beherbergen sollte. Und genau das scheint eine Art Weckruf für Werden gewesen zu sein, die eigenen Vorzüge dagegengustellen, auch wenn man dafür mit Chronologie und Tatsachen etwas „großzügiger“ umgehen musste.

Es verwundert daher nicht, dass im Gegensatz zum Werk Altfriths in der *Vita secunda* die Anfänge des Klosters Werden wesentlich stärker in den Mittelpunkt gerückt sind, selbst wenn die missionarische Leistung Liudgers durchaus ausreichend zur Sprache kommt. Denn gerade über die missionarische Arbeit des Werdener Gründers ließ sich das, gemessen an Corvey, nicht weniger bedeutende Netzwerk des Ruhrklosters eindrucksvoll darstellen: die enge Beziehung zu den geistigen Eliten Europas wie zu den politischen und geistlichen Autoritäten der damaligen Welt. Liudgers Ausbildung an der Kathedralschule in York als einer der angesagtesten Adressen unter den europäischen Eliteschulen ist etwas, was die Corveyer Gründer in dieser Form nicht für sich beanspruchen konnten, zumal sein Lehrer Alkuin, seit den 80er-Jahren des 8. Jahrhunderts Leiter der karolingischen Hofschule in Aachen, seinem ehemaligen Schüler bis in die Zeit um 800 eng verbunden blieb.⁵⁰

Durch Alkuins Vermittlung entwickelte sich für Liudger auch eine enge Beziehung zum karolingischen Herrscher, dessen besondere Förderung er sich bis zu seinem Tod sicher sein konnte, selbst wenn er nicht wie die Corveyer Gründeräbte verwandtschaftlich mit ihm verbunden war.⁵¹

Die erste Reliquienausstattung für Werden kam allerdings nicht aus der karolingischen Hofkapelle, sondern sogar aus Rom. Nach Aussage der *Vita secunda* soll Liudger auf seiner Romreise Anfang der 80er-Jahre des 8. Jahrhunderts in Voraussicht auf eine geplante Klostergründung den Papst persönlich darum gebeten haben. Der Autor wertet das päpstliche Reliquiengeschenk durch einen weiteren Verstoß gegen die Chronologie noch auf, indem er den Schenker als Leo III. vorstellt, der zwar erst in den 90er-Jahren die *cathedra Petri* bestieg, aber den Vorteil hatte, sich durch das Paderborner Treffen im Jahre 799 als besonderer Freund Karls des Großen ausweisen zu können.⁵²

49 Ebd., S. 47f.

50 Karl der Große und seine Gelehrten (wie Anm. 21), S. 20; zwar hatte Alkuin schon 796 von Karl dem Großen den ausdrücklichen Auftrag bekommen, sich des heruntergekommenen Bildungswesens in St. Martin in Tours anzunehmen. Doch verließ er erst 801 endgültig den Hof, um sich in sein Kloster zurückzuziehen; vgl. dazu auch *Vita Sancti Liudgeri auctore Altfrido* (wie Anm. 1), I, Kap. 20, S. 23f.

51 Altfrith wie auch der Autor der *Vita secunda* geben an verschiedenen Stellen Zeugnis von der besonderen Nähe Karls des Großen zu Alkuin, vgl. dazu *Vita Sancti Liudgeri auctore Altfrido* (wie Anm. 1), Kap. 22f., 32. Freise, *Vita Sancti Liudgeri* (wie Anm. 27), Kap. 15, 17–20, 32, 34f.

52 Freise, *Vita Sancti Liudgeri* (wie Anm. 27), Kap. 14, S. 35; vgl. dazu auch Anmerkung 44, S. 35. Liudger, der zwischen 784 und 787 in Italien weilte, bekam angeblich vom Papst Reliquien des Hei-

Und schließlich vermochte der Autor der *Vita secunda* auch damit gegen Corvey zu punkten, dass Werden in seiner Geschichte nicht mit einer Fehlgründung belastet war – dank der gründlichen Planung Liudgers und der durch das bekannte Sturmereignis von Gott selbst gelenkten Wahl des richtigen Orts. Das war in der damaligen Zeit eine wichtigere Aussage, als man es heute noch erahnen kann, und lässt die Hingabe verstehen, mit der sich der Autor der zweiten Liudgervita vor allem der Gründungsgeschichte Werdens widmet.⁵³

Und schließlich wagt er mit dem Hinweis auf den Fall der gelähmten Frau von Altenböge sogar öffentlich zu behaupten, dass Liudger wirkmächtiger sei als die Corveyer Heiligen.

Da wir den Adressatenkreis der *Vita secunda* nicht wirklich kennen, muss die Frage gestellt werden, ob dieser Wettbewerb um das größere Ansehen nur der Mönchsgemeinschaft von Werden vermittelt werden sollte. Wohl kaum, denn als erste Adresse unter den sächsischen Klöstern in der damaligen Gesellschaft wahrgenommen zu werden, bedeutete für die jeweilige Einrichtung bare Münze. Je größer ihr Ansehen in der frühmittelalterlichen Welt war, umso stärker wuchs auch ihre Wirtschaftskraft durch Schenkungen und Zuwendungen aller Art, um sich auf diese Weise die Fürsprache des dort besonders verehrten Heiligen zu versichern.

Was in der *Vita secunda* aber offenbar keine Rolle mehr spielt, ist das Normannenthema der ältesten *Vita Liudgeri*, obwohl zwischen der Entstehung der beiden Werke nur zwanzig Jahre vergangen sind. Zwar übernimmt der jüngere Autor von Altfrith Liudgers Vision in vollem Wortlaut, kommentiert sie aber völlig anders. Fast entspannt sieht er die normannische Bedrohung ausschließlich als ein Problem der europäischen Küstenregionen und Liudgers Voraussage mit dem Angriff der Dänen auf Friesland im Jahre 810 als längst erfüllt an.⁵⁴ Offenbar nimmt er gar nicht wahr oder will es nicht wahrnehmen, dass zur selben Zeit, als er sein Werk verfasste, die zweite große Angriffswelle der Normannen auf das karolingische Europa zurollte – mit einer veränderten Überfallstrategie. Der normannische Operationsradius hatte sich wesentlich erweitert, die Angriffsziele waren unberechenbarer geworden und der Ausbau kontinentaler Stützpunkte erlaubte erstmalig ganzjährige Aktionen. Überdies drangen die Normannen immer stärker ins europäische Binnenland ein, selbst dorthin, wo man keinen Wasserweg nutzen konnte. Allerdings blieb der Charakter der bevorzugten Ziele gleich. So finden wir die Normannen 857 in Utrecht und Paris, 860 in Konstantinopel, 862 in Köln, 863 in Xanten und 881 sogar im Eifelkloster Prüm, das weitgehend nur auf dem Landweg zu erreichen war.⁵⁵ Werden blieb nach allem, was wir wissen, verschont, obwohl es eigentlich die größte Gefährdungstufe besaß.

lands, der Gottesmutter Maria und der Apostelfürsten Petrus und Paulus; Leo III. bestieg erst am 28. 12. 795 die *cathedra Petri*; sein Pontifikat endete am 12. 6. 816.

53 Freise, *Vita Sancti Liudgeri* (wie Anm. 27), Kap. 29–31, S. 16–17.

54 Ebd., Kap. 20, S. 13: *Mox autem subsequenti, ut obierat, anno incipiebant venire, que praedicta sunt, et vaticinium eius miserabili experientia probatum est.*

55 Willemsen, Wikinger am Rhein (wie Anm. 3), S. 119f. (Wein und Waffen); Reginonis *Chronica* 881–882, ed. R. Rau, in: Quellen zur karolingischen Reichsgeschichte 3 (Quellen zur Geschichte des Mittelalters 7), Darmstadt 1969, S. 260–264.

Es sei denn, eine aufgrund von Ausgrabungsergebnissen ins spätere 9. Jahrhundert datierte militärische Anlage, die von 1965 bis 1969 zwischen Duisburg und Werden an der Ruhr entdeckt und untersucht werden konnte, entstand bereits in den 60er-Jahren des 9. Jahrhunderts. Durch ihre Lage auf dem Gelände des späteren Schlosses Broich in unmittelbarer Nähe einer Ruhrfurt bei Mülheim bot sie nicht nur einer bedeutenden Handelsverbindung zwischen Elbe, Rhein und Maas, sondern auch den klösterlichen Einrichtungen an der Ruhr, Werden und dem damals gerade im Aufbau befindlichen Damenstift Essen, Schutz.⁵⁶

Wenn Werden dadurch die Sorge vor normannischen Übergriffen genommen worden war, konnte es getrost seinen Blick auf den Konkurrenten im sächsischen Osten richten und im Wettbewerb mit diesem an seiner klösterlichen „Karriere“ arbeiten.

56 G. Binding, Burg Broich im frühen Mittelalter. Die Ausgrabungen 1965/69 aus heutiger Sicht, in: 900 Jahre Mülheim an der Ruhr 1093–1993 = Zeitschrift des Geschichtsvereins Mülheim an der Ruhr, Mülheim a. d. R. 1993, S. 69–76. Die Datierung des karolingischen Fundmaterials orientiert sich offenbar an dem von Regino von Prüm überlieferten Datum für den Überfall auf das Eifelkloster 881, der von einem normannischen Winterlager in Duisburg aus erfolgte. In diesem Zusammenhang sollten aber auch nicht die Angriffe auf Köln 862 und Xanten 863 außer Acht gelassen werden.

